Über das Wesen der Liebe und ihre Beziehung zur Sexualität.

Von *Else Voigtländer*, Waldheim (Sachsen).

Wenn ich mir erlaube, über ein Thema zu reden, das bisher vorzugsweise, so weit es wissenschaftlich behandelt wurde, eine Domäne der Medizin- und Naturwissenschaft war, so tue ich es aus der Überzeugung heraus, daß es nunmehr, nachdem die Psychologie, die bekanntlich anfangs sich von den ihr eigentlich zukommenden Problemen des tieferen persönlichen Lebens zurückhielt, begonnen hat, sich auf ihre eigentlichen Aufgaben zu besinnen, kein allzu kühnes Wagnis mehr ist, mit ihren Methoden in ein Gebiet einzudringen, das sie bisher der Medizin auf der einen und der schöngeistigen Literatur auf der anderen Seite überließ. Wir glauben, daß es bei dem gegenwärtigen Stand der Frage auf dem Wege phänomenologischer Betrachtungsweise möglich ist, die Sachlage zu klären und Widersprüche und Unklarheiten der Theorie aufzulösen.

Die Theorie, die wir einer kritischen Betrachtung unterziehen wollen, ist die allgemein herrschende, daß die erotische Liebe aus dem Geschlechtstrieb hervorgegangen, eine höhere Entwicklungsform desselben sei, jedenfalls ihm zugehörten.

So spricht z. B. *Iwan Bloch* vom Wesen der Liebe als des „mit höchstem geistigen Gehalt erfüllten Geschlechtstriebes". Aber woher kommt dieser geistige Gehalt und welcher Art ist seine Verbindung mit dem Triebe? — Anderseits wird vielfach, so von *Emil Lucka* eine sogar feindliche Gegensätzlichkeit zwischen Liebe und Trieb behauptet. Und tatsächlich wird von manchen Menschen dauernd, von vielen nur in einer gewissen Zeit ihres Lebens Liebe und Geschlechtstrieb als etwas getrenntes empfunden, so daß sie es weit von sich weisen, einer bestimmten geliebten Person mit sinnlichen Wünschen zu nahen. Zwischen diesen beiden Gegensätzen versucht *Georg Simmel* einen verbindenden Standpunkt einzunehmen, indem er in seinem nachgelassenen Fragment über die Liebe sagt, daß die Liebe zwar von dem „generativen Leben erzeugt sei", aber in dem Augenblick ihres reinen Sieselbst-werdens in eine neue, gegen jenes Leben gleichgültige Kategorie aufsteige." Er läßt also die Liebe aus dem Gattungszweck hervorgehen, aber sich im Lauf ihrer Entwicklung von ihm trennen und abkehren und in dieser Entwicklung sieht er eine ihrem Wesen immanente Tragik. *Simmel* sieht sich also einem gewissermaßen unlösbaren Problem gegenüber. Doch weisen uns seine Ausführungen in ihrem weiteren Verlauf selbst den Weg. Bei der Betrachtung der allgemeinen Menschenliebe und der christlichen Liebe als besonderer Liebesart stößt er nämlich auf eine gewisse Kategorie von Gefühlen, wie Freundlichkeit, Wohlwollen, die er als Fundament oder Vorform der allgemeinen Menschenliebe ansieht. Wir können dies beiseite lassen, uns interessiert nur, daß er diese Gefühle als etwas Ursprüngli-

Digitized by Google

ches, vom generativen Leben Unabhängiges ansieht und wundern uns, weshalb *Simmel* der doch sogar Gleichgültigkeit der absoluten persönlichen Liebe gegenüber dem Gattungszweck behauptet, in seinen geradezu gequälten Ausführungen dabei bleibt, sie aus dem Geschlechtstrieb hervorgehen zu lassen, und nicht darauf kommt, diese mit den genannten liebevollen Gesinnungen in Zusammenhang zu bringen.

Doch ist dies der Weg, den wir gehen wollen. Wir wollen zunächst einmal alle Ursprungstheorien beiseite lassen, und uns besinnen, daß Liebe, zunächst doch wohl ein Gefühl ist, und daher im Zusammenhang mit den übrigen Gefühlen betrachtet und von ihnen unterschieden und gegen sie abgegrenzt werden muß. Wir wollen also die Eigenart der erotischen Liebe in phänomenologischer Betrachtungsweise zu erfassen suchen, und dann erst nach ihrer Beziehung zum Geschlechtstrieb fragen.

Um hierbei festen Boden zu gewinnen, ist es notwendig, in aller gebotenen Kürze eine Charakteristik der Gefühle zu geben, zu denen die erotische Liebe gehört, nämlich der Gesinnungen. Wir knüpfen dabei an die Darlegungen *Pfänders* in seiner Psychologie der Gesinnungen an. Wie sofort schon bei Nennung verschiedener Arten von Gesinnungen zu erkennen ist, nämlich Liebe, Freundlichkeit, Wohlwollen auf der einen, Haß, Abneigung, Mißgunst auf der anderen Seite, bilden sie zwei entgegengesetzte Reihen, die positiven und die negativen Gesinnungen. Ihnen gemeinsam ist dies, daß sie vom Subjekt als ihrem Quellpunkt auf einen Gegenstand als ihren Mündungspunkt hinströmen und somit die seelische Distanz zwischen dem Subjekt und dem Gegenstand überbrücken. Betrachten Sie etwa eine akute Regung der Feindseligkeit gegen einen Menschen, wie sie etwa bei einer Störung in der Arbeit entsteht, so bemerken Sie, daß sie eingespannt ist zwischen dem der die Gesinnung hat und dem dem sie gilt, und daß in diesem Erleben eine bestimmte Richtung ist, nämlich daß sie centrifugal vom erlebenden Subjekt auf ihren Gegenstand hinströmt. Dieser Gefühlsstrom, der im Subjekt aufquillt und zum Gegenstand hinfließt, ist der eigentliche Kernpunkt der Gesinnungen. Ihn gilt es vor allem von anderen seelischen Erlebnissen zu unterscheiden. Gesinnungen sind zunächst keine intellektuellen Akte, sie sind auch nicht Aufmerksamkeit, kein Meinen, kein Streben und kein Wollen und keine Werturteile. Ich kann einen Gegenstand oder einen Menschen für sehr wertvoll halten ohne ihn zu lieben, und umgekehrt kann man sich in Liebe zu einer Person hingezogen fühlen, deren Unwert man gleichwohl erkennt. Am häufigsten werden die Gesinnungen mit dem Streben verwechselt. Aber, — und dies ist für unsere späteren Zwecke besonders wichtig festzuhalten —, die Gesinnungen sind von dem Strebungen deutlich zu unterscheiden. Man kann z. B. zu einem Menschen hinstreben, weil man sich an ihn gewöhnt hat, oder weil man augenblicklich nicht allein sein kann ,ohne daß man eine Zuneigung zu dem betreffenden Menschen fühlt. Umgekehrt kann man von einem Menschen, den man liebt, wegstreben und ihn vermeiden, wenn sich etwa der Liebe Hindernisse entgegenstellen. Das direkte Unterscheidungsmerkmal ist aber dies, daß nach *Pfänder* zum Wesen des Strebens ein stetig sich erneuertes Drängen mit unerfüllter Öffnung auf Befrie-

Digitized by Google

digung gehört. Sowie Befriedigung da ist, hört das Streben auf. Wenn nun auch mit den Gesinnungen Strebungen oft eng verbunden und durch sie begründet sind, so ist dieses Drängen für die Gesinnungen selbst durchaus nicht wesentlich. Es gibt auch in ihrem Gegenstand befriedigt ruhende Liebe, oder strebungslosen Haß. — Ebenso wie die Strebungen, so gehören aber auch die zuständlichen Gefühle der Lust und Unlust nur zu den Folgen oder Begleiterscheinungen der Gesinnungen und dürfen nicht, wie es oft geschieht, so in der berühmten Definition von Spinoza, „Liebe ist Lust, verbunden mit der Idee der äußeren Ursache", mit ihnen verwechselt werden. Man kann z. B. über einen Menschen herzlich lachen, ohne ihn zu lieben, und umgekehrt von einem Menschen auf das schmerzlichste gekränkt werden, ohne aufzuhören ihn zu lieben. Oder der Schmerz um den Verlust eines geliebten Wesens kann den Menschen völlig erfüllen und doch gerade in diesem Schmerz die Liebe zu ihm erst recht aufglühen. Ebenso gibt es auch lusterfüllten, triumphierenden Haß. Die Gefühle der Lust und Unlust sind eben Zuständlichkeiten, denen die charakteristische centrifugale Strömung der Gesinnungen fehlt.

Dieser Gefühlsstrom kann nun wiederum die verschiedensten Merkmale haben. Bei den positiven Gesinnungen hat er eine wärmende, fördernde, belebende Beschaffenheit, bei den negativen eine ätzende, zerstörende, verbrennende. Haß und Mißgunst bespritzen ihren Gegenstand mit ätzender Lauge. Beide, sowohl die positiven, wie die negativen Gefühlsströme können ferner in bezug auf Wucht, Geschwindigkeit und Wärmegrad verschieden sein. Sie können langsam und träge, lau und matt dahinfließen, aber auch heftig aufsprudeln, mit großer Wucht und Heftigkeit überströmen. Sie können ferner von zarter und feiner oder mehr derber, grobkörniger Beschaffenheit sein.

Neben dieser centrifugalen Gefühlsströmung finden sich in einer Gesinung häufig noch zwei weitere Momente vor, nämlich der Akt einer inneren Einigung mit der geliebten Person und der Akt einer Bejahung derselben, denen bei den negativen Gesinnungen ein Akt der Entzweiung und der Verneinung entspricht. Diese beiden geistigen Akte können fehlen, aber durch sie erhält eine Gesinnung erst ihre volle Entfaltung und höhere Entwicklung.

Nach dieser kurzen Darstellung des Wesens der Gesinnungen im allgemeinen fragen wir nun nach dem Wesen der erotischen Liebe im Unterschied zu den anderen Gesinnungen, etwa der freundschaftlichen Zuneigung.

Charakteristisch für das erotische Erlebnis ist eine besondere Erscheinungsweise der geliebten Person, indem sie dem Liebenden als Verkörperung irgend eines Idealen, als die leibhafte Erscheinung irgend eines Wertes erscheint. Die geliebte Person steht so in einem idealen Schimmer, ein Glanz scheint sie zu umkleiden, der aus einer anderen Welt stammt, und umgekehrt aber ist der Wert hier sinnlich verkörpert und leibhaftig konkret gegeben. Ein Vers von Möricke mag Ihnen dies veranscharlichen:

„Wenn ich, von deinem Anschaun tief gestillt,
Mich stumm an deinem heilgen Wert vergnüge,

Digitized by Google

Dann hör ich recht die leisen Atemzüge
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt."

Hier haben Sie alles: Ein Ideales, das in einer konkreten Person gleichsam eingeschlossen, in ihrer Körperlichkeit verhüllt auf diese Welt herniedergestiegen leibhaftig erscheint.

Jedoch muß entschieden hervorgehoben werden, daß es sich in der Erotik um eine besondere Klasse von Werten handelt, die sich keineswegs mit den ethisch anerkannten Werten decken. Liebe gilt nicht nur den Reinen, Hohen und Edlen, sondern auch und vielleicht noch mehr dem Anmutigen, Reizenden, Süßen, oder dem Pikanten, Verführerischen, Dämonischen. Aber immer ist es ein Allgemeines, das an der erotisch anziehenden Person erscheint. So sagt Goethe zu Eckermann: „Wir lieben an einem jungen Frauenzimmer das Schöne, das Neckische, das Zutrauliche, den Charakter, ihre Fehler, ihre Capricen und Gott weiß, was alles Unaussprechliche sonst". Diese in der Erotik wirksamen Werte sind sogenannte Eindruckswerte. Solche sind z. B. das Reizende, Interessante, Imponierende, Liebenswürdige. Das Eigentümliche an ihnen ist, daß sie zwar an ihrem Träger zu haften scheinen, aber ihm doch nicht eigentlich objektiv zugehören. Man ist nicht imponierend oder reizend in demselben Sinne, indem man etwa tüchtig oder ethisch hochstehend ist. Während Edelmut oder Güte auch ohne einen Zuschauer an sich in einem Menschen sein können, entstehen die Eindruckswerte erst durch den Zuschauer, in dem sie wirken. Umgekehrt aber können solche objektiv vorhandenen Werte, wie Güte, Edelmut, Energie usw. auch als Eindruckswerte fungieren, wenn sie eben eine Wirkung hervorrufen. Erotisch wirksam werden sie nun, wenn sie eine besondere Anziehungskraft ausüben, indem der von ihnen entzündete sich zu der Person hingezogen fühlt, in der für ihn der Wert leibhaft verkörpert ist. Dieses Moment der Anziehung und persönlichsten Wirkung unterscheidet die erotischen von den ästhetischen Werten, denen sie an sich am nächsten stehen. Aber während einerseits das interesselose Wohlgefallen zum Wesen der Ästhetik gehört, und die erotische Liebe auf das engste mit den persönlichsten Bedürfnissen und Sehnsüchten des Menschen zusammenhängt, können auch Momente erotisch wirksam werden, die ästhetisch indifferent, oder ästhetisch negativ sind, denn bekanntlich können auch häßliche Menschen starke Leidenschaften erregen, etwa durch ein Dämonisches, oder machtvoll Zwingendes, das ihnen anhaftet. Ebenso können auch ethisch indifferente oder negative Werte erotisch wirken, so das Pikante, Verdorbene. Ja, derartige Werte, wie das Schillernde, Launische, Unvernünftige, Wechselnde spielen sogar eine besondere Rolle in der erotischen Liebe, und oft gerade für die ernstesten Menschen. Man denke z. B. an den Liebestypus Don José-Carmen. José fühlt, daß Carmen seine Verderberin ist, und doch ist sie sein angebetet Leben, die Verkörperung des Lebens. Im Lebendigen, Sprühenden, wenn auch Schillernden und Unberechenbaren ist der erotische Wert besonders konzentriert.

Wir möchten demnach für die Erotik ein eigenes Wertreich mit einer eigenen Wertqualität ansetzen. Wie das Reich der Ethik unter dem obersten Wert des Guten steht, das Reich der Ästhetik unter dem des Schönen, so ist der oberste Wert der Erotik das Anziehende.

Digitized by Google

Wenn nun dieses Anziehende an einer bestimmten Person erscheint, entsteht die individuelle Liebe zu dieser. Diese wird um so tiefer, je mehr die ganze Person für den Liebenden Verkörperung dessen, was er ersehnte und suchte ist. Doch können dabei einzelne Teile, wie die Hand, der Fuß, das Haar, die Stimme oder ein Lächeln, oder irgend ein Charakterzug besonders ausgezeichnet sein und in bevorzugter Weise als Träger des Anziehenden fungieren. So hat etwa blondes Haar etwas Sonniges, Lichtes an sich, in einer kleinen Hand ist vielleicht etwas besonders Zierliches oder Zartes gegeben, oder in dem Klang einer Stimme offenbart sich eine volltönende, lebendige Kraft.

Das Moment der Verkörperung oder der leibhaften Erscheinung eines Wertes erklärt nun auch das intensive Bedürfnis des Liebenden nach Gegenwart und Anschauen der geliebten Person. Dieses Bedürfnis folgt also aus dem Wesen der Liebe selbst und bedarf zu seiner Erklärung zunächst noch nicht des Zurückgreifens auf sinnlich-sexuelle Triebe.

Unsere Auffassung vom Wesen der Erotik steht demnach der platonischen nahe. Für Plato ist Eros Erschauen, Wiedererkennen des Idealen, in einer anderen Welt Gesehen. Nur mit dem Unterschied, daß unter diesem Idealen, wie gesagt nicht nur das ethisch und ästhetisch gültige, sondern ein Allgemeines, Ideelles überhaupt, das mit dem spezifischen Wert des Anziehenden ausgestattet ist, verstanden werden muß.

Weiteres Merkmal der erotischen Liebe ist eine besondere Beschaffenheit des Gefühlstromes. Und zwar hat er etwas eigentümlich Schmelzendes an sich, eine aufgelöste Weichheit und zugleich etwas Glänzendes, Schimmerndes. In der erotischen Liebe schmilzt alle Starrheit, aber auch oft alle Festigkeit des Ich im Feuer der Selbstentzündung. Diese Merkmale des Weichen, Zärtlichen, Schmeichelnden, Schmelzenden können in Zweifelsfällen bei der Frage, ob es sich in einem konkreten Fall um Liebe oder ein anderes Gefühl, etwa Freundschaft handelt, als ausschlaggebend entscheiden. Wenn z. B. *Pindar* singt: „Ich schmelze wie heiliger Bienen Wachs an den Strahlen der Sonne, erschau ich der Jünglinge frische Glieder in blühender Jugendkraft", so erkennen wir unmittelbar, daß hier Erotik vorliegt.

Auch das dritte Moment der Gesinnungen, der Akt der inneren Einigung zeigt in der erotischen Liebe eine bestimmte Nuance. Während die Einigung der Freundschaft bei voller Erhaltung der gegenseitigen Abgegrenztheit geschlossen wird, ist die erotische Einigung eine Verschmelzung, ein Drang nach Auflösung der trennenden Schranken zwischen den Individuen, ja ein Drang nach Auflösung der Zweiheit überhaupt. Freundschaft ist eine Brücke, die zwei Ufer verbindet, Liebe ein Zusammenfluß zweier Ströme, die vereinigt weiter fließen. So heißt es bei *Gottfried von Straßburg:* „Sie hatten beid' in ihrem Sinn nur e i n e Lieb und e i n Verlangen. Sie mußt an ihm, an ihr er hangen. Er schlüpft in sie und sie in ihn. Hier Blancheflur hier Rivalin, hier Rivalin, hier Blancheflur, Und beide, E i n e Liebe nur."

Digitized by Google

Die angeführten drei Merkmale, das Verkörperungserlebnis, die eigentümlich schmelzende Beschaffenheit des Gefühlsstromes und das Erlebnis der Verschmelzung und vollkommenen Einigung reichen im wesentlichen aus, um die Eigenart der erotischen Liebe zu kennzeichnen. Es bedarf also nicht des Zurückgreifens auf die Sexualität, um die erotische Liebe zu charakterisieren, sie trägt ihre Eigenart in sich selbst. Daraus folgt, daß auch der Geschlechtsgegensatz ihr nicht notwendig zugehört. Bekanntlich kann sich ja Liebe auch zwischen Angehörigen des gleichen Geschlechtes entzünden. Männlichkeit und Weiblichkeit sind nur infolge besonderer Bedingungen bevorzugt, indem gewisse erotische Werte, wie Anmut, Lieblichkeit, oder Festigkeit, Kraft und Energie an sie geknüpft oder durch sie nuanciert erscheinen. Erotik ist überhaupt nicht nur an den Menschen als ihren Gegenstand gebunden, es gibt auch erotische Liebe zur Natur, zum Leben, zur Welt überhaupt. In diesem Sinne war z. B. *Nietzsche* in das Leben verliebt. Oder man denke an die Wertherzeit mit ihrer überschwenglichen Naturschwärmerei.

Nach alledem kann erotische Liebe nicht aus dem Geschlechtstrieb hervorgegangen sein, sondern sie hat ihren Ursprungsort an derselben Stelle des Ich, aus der auch die anderen Gesinnungen, Freundschaft, Wohlwollen, Mitleid, Nächstenliebe hervorquellen, nämlich dem Gefühlszentrum. Denn, wie oben schon hervorgehoben, Gesinnungen sind keine Strebungen und keine Triebe, haben sich auch nicht aus ihnen verwandelt. Alles, was man vielfach als die Hauptsache der Liebe ansieht, das „Himmelhoch jauchzend zum Tode betrübt", alle Sehnsucht, Freude, Hoffnung und alles Begehren sind nur Begleit- und Folgeerscheinungen derselben.

Wie erklärt sich nun aber die zweifellos enge Verbindung zwischen Liebe und Sexualität? Woher kommt es, daß erotische Liebe sich vorzugsweise zwischen Angehörigen verschiedenen Geschlechtes entfaltet und zumeist in engster Verbindung mit sexuellen Trieben auftritt oder in ihrem Verlauf zu solchen führt?

Wir werden der Klärung zunächst dieser letzteren Frage näher kommen, wenn wir die Tatsache in Erwägung ziehen, daß jede seelische Regung, insbesondere jedes Gefühl, wenn es ungehemmt ist, sich in sogenannten Ausdrucksbewegungen nach außen entlädt, oder kundgibt. *Klages* hat dieses Grundgesetz des Ausdrucks folgendermaßen formuliert: „Jede innere Tätigkeit, soweit nicht Gegenkräfte sie durchkreuzen, wird begleitet von der ihr analogen Bewegung". Das heißt, die Ausdrucksbewegung muß das Gefühl abbilden, oder in einer bildhaft-symbolischen Beziehung zu ihm stehen. So ist die geballte Faust ein Zeichen für den drohenden Impuls des Zornes, so der Kniefall ein Zeichen für Unterwerfung, das Zunicken ein Zeichen für freundliche Bejahung und Wohlwollen, der Händedruck ein Ausdruck freundschaftlicher Einigung, das Sich-wegwenden ein Ausdruck der Abneigung. Halten wir uns nun die Merkmale der erotischen Liebe vor Augen und fragen, wie die ihr gemäße Ausdrucksform sein müßte. Das Schmelzende, Aufgelöste der erotischen Liebe verlangt nach einer weichen, gelösten Bewegung, dem zärtlichen Streicheln, das Erlebnis der Einheit, des Zusammenströmens und der Verschmelzung findet seinen Ausdruck in der Umarmung, im Kuß, in weiterer Steigerung

Digitized by Google

in der engsten körperlichen Nähe, und hier haben wir den Übergang zur sexuellen Umarmung, die sich somit darstellt, als die der erotischen Liebe gemäße Ausdrucksbewegung, wobei der sexuelle Rausch dem Überschwang des erotischen Erfüllungserlebnisses Ablenkung, Befriedigung und Ausgleich verschafft.

Mit dieser Behauptung ist aber selbstverständlich die Selbständigkeit der Sexualität nicht angetastet, wir stellen nicht etwa eine der Theorie vom Ursprung der Liebe aus der Sexualität entgegengesetzte Theorie auf, daß die Sexualität aus der Liebe entstanden sei, sondern die Sachlage ist so, daß das Ausdrucksbedürfnis der Liebe sich eines zu andern Zwecken vorhandenen Apparates bemächtigt und Handlungen und Triebe, die für sich bestehen können, durchdringt und mit seelischem Erleben erfüllt. Die Sexualität verläuft dann in derselben Richtung wie das Gefühl und schmilzt mit ihm zusammen.

Dies ist möglich dadurch, daß in ihren Impulsen gewissermaßen Vorzeichnungen der persönlichen Liebe enthalten sind, eine Anziehung zwischen Personen, ein Drang nach Nähe und Zusammensein, der einen günstigen Boden schafft für Zuneigungsgefühle höherer Art. Ihre eigene Gewalt kommt der Erschütterung durch das erotische Erlebnis entgegen und verschafft diesem Ablenkung, Entladung und Beruhigung. Und durch das Mitschwingen der Sexualität erhält nun wiederum die Erotik eine Verstärkung, einen Druck von unten, wodurch sie erst ihre charakteristische Leidenschaftlichkeit und Inanspruchnahme des ganzen Menschen gewinnt. Das Liebeserlebnis erhält so gewissermaßen erst die volle Abrundung zu dem mächtigen Komplex, als den es sich gemeinhin darstellt.

Aber die ursprüngliche Selbständigkeit der beiden Erlebnisgebiete zeigt sich darin, daß ihre Verlötung nicht immer glatt und reibungslos verläuft. Der beste Beweis dafür ist die typische Entwicklung des jugendlichen Lebens, in dem zuerst Erotik und Sexualität weit auseinanderklaffen. So heißt es bei Goethe: „Die ersten Liebesregungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geistige Wendung. Die Natur scheint zu wollen, daß ein Geschlecht in dem andern das Gute und Schöne sinnlich gewahr werde." Erst später kommt die Vereinigung zustande, bei manchen Menschen bleibt aber der Konflikt zwischen Sinnlichkeit und Liebe dauernd bestehen. Die Sexualität ist für sie mit so viel niedrigen Werten behaftet, daß sie sich scheuen, der Geliebten mit entweihenden Wünschen zu nahen, bis dann schließlich dank der Kraft des sexuellen Triebes auf der einen und des Überschwangs der erotischen Sehnsucht auf der anderen Seite die Versöhnung gelingt.

Anderseits aber zeigt auch die Beobachtung des wirklichen Lebens, daß viele, vielleicht sogar die meisten realen sexuellen Beziehungen ohne eigentliche Erotik verlaufen. Deren große Mehrzahl stellt ein Gemisch von sinnlicher Anziehung, von Zuneigung, von Gewohnheit und Freundlichkeit dar, die stets geneigt ist, in Überdruß und Verstimmung umzuschlagen, und nicht selten ist sexuelle Anziehung auch mit persönlicher Gleichgültigkeit, sogar mit Abneigung verbunden. Die Ehe war in früheren Zeiten fast nie auf persönliche Liebe gegründet, sondern wurde von den Eltern nach Standesrücksichten

Digitized by Google

bestimmt. Erst in moderner Zeit taucht die Forderung persönlicher Liebe als Grundlage und Voraussetzung einer Eheschließung auf.

Damit kommen wir zu einem letzten Punkt, der in aller Kürze noch gestreift werden möchte, nämlich die historische Entwicklung der Liebe, die einen weiteren Stützpunkt für unsere Theorie abgibt. Wir sehen nämlich, daß eigentliche erotische Liebe in dem oben gegebenen Sinne zwischen Mann und Frau durchaus nicht zu allen Zeiten bestanden hat, sondern im wesentlichen ein Erzeugnis mittelalterlich-moderner Kultur ist. In der griechischen Kultur herrschte bekanntlich vorwiegend der Eros zwischen Männern und Jünglingen. Erst im Mittelalter erschien das Weibliche als Träger der Ideale des Reinen, Anmutigen, Tugendhaften. Die mittelalterliche Minne erwächst auf dem Boden der christlichen Ideale der Reinheit, Keuschheit und Tugend, die in dem Gewand des Weiblichen mit Anmut und Lieblichkeit gepaart auftreten. So heißt es bei *Gottfried von Straßburg:* „Von ihrer Schönheit ward gesagt, Sie sähe kein lebendger Mann Mit inniglichen Augen an, Der nicht danach auf ewig Minne Zu W e i b u n d T u g e n d e n gewinne." Von da an erhielt sich die mannweibliche Erotik durch die Wandlungen der Liebe der Wertherzeit, der romantischen bis zur modernen Liebe, deren Erotik stark mit freundschaftlich-kameradschaftlichen Momenten durchsetzt ist.

Zeigt nun so der Blick auf die Geschichte, daß erotische Liebe im wesentlichen kulturbedingt ist und sich wandelt und verändert mit dem Wechsel der verschiedenen in einer Kultur herrschenden Ideale, daß sie somit nicht aus der Sexualität hervorgeht, so zeigt sie aber auch im Beispiel des Altertums, mit welcher Kraft sie die sexuellen Triebe auch da in Bewegung setzt, wo von Natur aus die Bedingungen dafür nicht da sind. Denn, um auch dies noch kurz zu streifen, die Ausdruckstheorie von der Beziehung zwischen Liebe und Sexualität vermag auch ein erhellendes Licht auf das Problem der Homoerotik zu werfen. In diesen Fällen gleichgeschlechtlicher Liebe hat eben die sexuelle sinnliche Betätigung n u r Ausdrucksfunktion, sie ist durch die Macht des Eros von ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung abgelenkt. Doch können wir auf diese Probleme nicht weiter eingehen, sondern wollen zum Schluß das Gesagte in kurzen Leitsätzen zusammenfassen.

Erotische Liebe gehört zu den Gesinnungen, die eine besondere Klasse psychischer Erlebnisse darstellen. Charakteristisch für sie ist das Erlebnis der leibhaftigen Verkörperung irgend eines Idealen, zweitens eine eigentümlich schmelzende Beschaffenheit des Gefühlsstromes und das Erlebnis vollkommener Einigung und Verschmelzung mit der geliebten Person. Die Werte der Erotik stehen unter dem obersten Wert des Anziehenden. Aus der Idealbedingtheit der Liebe folgt, daß sie von den in einer Kultur herrschenden Idealen abhängt, insbesondere davon, ob das Männliche oder Weibliche in einer Kultur als Wertträger erlebt wird. Sie hängt somit nicht von der Sexualität ab, ist aber mit dieser in der Weise verbunden, daß die sexuelle Handlung die Rolle einer Ausdrucksfunktion der Liebe übernimmt.

Digitized by Google